

»Wir sind mitten in einer Zeitenwende«

Krieg, Corona, Erderwärmung: Viele Wunschbilder von der Zukunft zerfallen. Harald Welzer und Andreas Holzem analysieren die Krisen der Gegenwart und suchen nach neuem Sinn inmitten der Enttäuschung

Publik-Forum: *Herr Holzem, was muss passieren, damit ein Historiker von einer Zeitenwende spricht?*

Andreas Holzem: Zeitenwenden treten dann ein, wenn Menschen den starken Eindruck gewinnen, dass ihnen eben eine solche widerfährt. Die Klimakrise, die Corona-Pandemie und nun die Bedrohung der internationalen Friedensordnung – das sind dramatische Enttäuschungserfahrungen, die unserem Wunschbild von der Zukunft zuwiderlaufen. Das verstört. Und viele teilen die Sorge, sie könnten sich auf die bisherigen Ordnungen nicht mehr verlassen.

Herr Welzer, Sie haben mit Michel Friedman ein Buch über Zeitenwende (Kiepenheuer&Witsch 2020) verfasst. Haben Sie dabei an das gedacht, was Olaf Scholz damit gesagt hat?

Harald Welzer: Nein. Auch ich habe nicht mit dem russischen Angriffskrieg gerechnet. In unserem Buch haben wir versucht, die Häufung von Krisen nicht als eine zufällige Addition zu verstehen, sondern als Indikator dafür, dass die liberale Demokratie unter Druck gerät. Indirekt passt die Scholz'sche Zeitenwende da hinein.

Zeitenwende kann ja auch etwas Positives bedeuten.

Welzer: Ich tue mich außerordentlich schwer damit, in der jetzigen Situation irgendetwas Positives zu erkennen.

Wir sind also mitten in einer Zeitenwende?

Holzem: Ja, weil so viele verschiedene Aufgaben zusammenkommen. Und weil die möglichen Lösungen einander widersprechen. Die 100 Milliarden Euro für die Aufrüstung der Bundeswehr hätte ich lieber in Windräder, Fotovoltaik und die Weiterentwicklung der Wasserstofftechnik gesteckt. In solch unübersichtlichen Situationen geraten Menschen und ganze Gesellschaften unter extremen Stress. Das erleben wir jetzt.

Was ist die größte Gefahr in einer solcher Situation?

Holzem: Aus historischer Perspektive würde ich sagen: der Versuch, die Situation zu vereindeutigen. Dadurch entstehen oft sehr radikale Narrative. Das kann man in Russland, bei Präsident Putin und Patriarch Kirill, derzeit gut beobachten. Sie schieben politische und religiöse Perspektiven so ineinander, dass eine neue Eindeutigkeit entsteht.

Wir kennen vergleichbare Situationen aus der Zeit des Ersten Weltkriegs. Die religiös-politisch konstruierte Eindeutigkeit macht Gesellschaften bereit, auf Krisen mit Gewalt zu reagieren.

Geschieht das gerade, Herr Welzer?

Welzer: Ja. Wir erleben auch auf der Seite der »Guten« Vereindeutigungen, wie wir das vor drei Monaten noch für unmöglich gehalten hätten. »Wir liefern schwere Waffen, weil die Ukraine sie braucht« – das ist eine reine Tautologie. Eindeutiger geht es nicht. Diese täglich sich steigernde Aufrüstung finde ich sehr gefährlich. Wir sind im Zustand der totalen Identifikation mit den angegriffenen Opfern und haben keine Außenperspektive mehr. Das ist emotional nachvollziehbar, aber keine Grundlage

Harald Welzer, geboren 1958, ist Soziologe, Sozialpsychologe und Publizist. Er initiierte unter anderem mit Alice Schwarzer den Appell an Olaf Scholz, keine weiteren schweren Waffen an die Ukraine zu liefern.

Andreas Holzem, geboren 1961, ist katholischer Theologe und Kirchenhistoriker. Er leitet den Sonderforschungsbereich »Bedrohte Ordnungen« an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen.

für rationales politisches Handeln. Gerade führen wir ja eine intensive Debatte, die hoffentlich aus diesem Ver-eindeutigungssoj herausführt.

Die brutale Kriegsführung befeuert die Vereindeutigung.

Welzer: Die Empörung über die Bilder, das Entsetzen geht darauf zurück, dass man nicht wahrhaben will, was in einem Krieg stattfindet. Kriegsverbrechen sind kein Spezifikum der russischen Armee. Diese Bilder gab es auch in Vietnam und in Srebrenica. Die Vorstellung, dass man die Dynamik der Gewalt irgendwie einhegen könnte, ist idiotisch.

Wenn Putin der Ukraine das Existenzrecht abspricht, liegt es nahe, dass auch auf der anderen Seite die Eindeutigkeiten zunehmen.

Holzem: Es gibt ein geradezu totalitäres Narrativ seitens der Angreifer, um diesen Krieg zu legitimieren. Aber das ist nichts Besonderes. Erzählungen, die den Feind als das absolut Böse beschreiben, sind Teil der Propaganda, seit es Kriege gibt. Die Äußerungen des Moskauer Patriarchen erinnern mich an die der deutschen Bischöfe, evangelisch wie katholisch, im Ersten Weltkrieg. Der Feind wird über eine moralisierende Sprache identifiziert, der Krieg zur Notwendigkeit erklärt, um die Sünde zu besiegen und die Menschheitsgeschichte voranzutreiben. Aber auch der Westen hatte seine feststehenden Erzählungen. Zum Beispiel, dass wir nach dem Ende des Kalten Krieges endgültig ins Zeitalter der politischen Vernunft eingetreten sind, dass sich die Dinge dauerhaft zum Besseren wenden. Selbst die Zerfallskriege auf dem Balkan waren in dieser Erzählung eine Art Kollateralschaden bei der Neuordnung der Welt. Unser Bild war eindeutig: Der Westen mit seinen Werten würde sich durchsetzen, denn die sind auch für den Rest der Welt attraktiv. Jetzt begreifen wir, dass das nicht der Fall ist – und sind enorm verunsichert.

Welzer: Weil es in der Tiefe ein Wissen gibt, dass vieles schief läuft.

Zum Beispiel?

Welzer: Beim Irakkrieg oder bei den Jugoslawienkriegen hatten wir eine sehr vitale Debatte zwischen Bellizisten und Pazifisten. Diese fällt beim Ukrainekrieg völlig aus. An dem legendären Sonntag hat sie Olaf Scholz quasi per Dekret für erledigt erklärt.

Holzem: Ich glaube, dass dahinter eine große Verunsicherung im Hinblick auf den Pazifismus liegt. Im Kalten Krieg konnte man sagen: Die totale atomare Konfrontation der Blöcke ist ein Irrsinn und muss auf jeden Fall verhindert werden. Heute schlagen wir uns auf die Seite Davids gegen Goliath; der Krieg ist kleiner und daher denkbar geworden. Diese Strukturverschiebung erzeugt nicht nur bei mir eine enorme innere Unruhe. Wir diskutieren über die drohende Eskalation, versuchen, Linien zu markieren, die man auf keinen Fall überschreiten darf, um nicht als Nato in diesen Krieg hineingezogen zu werden. Die Angst davor ist enorm. Aber es findet keine ehrliche Auseinandersetzung mit den Ängsten statt.

Wie könnte diese aussehen?

Holzem: Das weiß ich selbst nicht genau. Wir haben keinen Umgang damit.

Welzer: Auch deswegen nicht, weil ja nie etwas passiert ist. Es hat ja kaum noch jemand einen Krieg erlebt. Weder die Politikerinnen und Politiker noch die Medienschaffenden haben einen Krieg oder andere Ereignisse erlebt, die den normalen Ablauf der Dinge wirklich fundamental unterbrechen. Man will irgendwie etwas Richtiges tun, hat aber keine Ahnung, worin die Tiefendimension dessen besteht, was gerade passiert.

Würde die Debatte anders laufen, wenn sie von Akteuren mit Kriegserlebnissen geführt würde?

Welzer: Die Politikergeneration um Helmut Schmidt und Erhard Eppler hatte eine Vorstellung, wie tief die Verwüstung ist. Sie wussten, was der Krieg mit den Menschen macht.

Heute gelten die Gesellschaften des Westens als verweichlicht und unfähig, Schmerz auszuhalten, weil sie sich nur noch um Gendersternchen sorgen würden.

Welzer: Man kann ja für Gendersternchen sein, ohne verweichlicht zu sein. In einem Fall handelt es sich um einen Modernisierungsprozess, im anderen Fall um das Hoch-

» Wir identifizieren uns total mit den Opfern. Das ist verständlich, aber keine Basis für Politik

Harald Welzer

halten archaischer Werte. Ich finde eine postheroische Gesellschaft wünschenswerter als eine heroische. Woher kommt die Wiederkehr des Militarismus in der Sprache? Wie kommt es, dass diese ganzen Begrifflichkeiten wie Tapferkeit, Heldentum, Kämpfen bis zum Ende, Sterben fürs Vaterland, so schnell abrufbar sind? Sie waren auf einer tieferen Struktur nie verschwunden. Sie waren immer da, in Filmen oder in Videospielen.

Weil sie vielleicht doch stärker sind als das Postheroische?

Welzer: Leider ja.

Holzem: Das hat auch eine fatale Dimension grundverkehrter Theologie. Der russisch-orthodoxe Patriarch vertritt die These von der verweichlicht-dekadenten, gottlos-libertären westlichen Kultur. Diese Idee von Christentum ist ins Leiden verliebt: die Wunden, das Blut, der Schmerz und die darin liegende Sühne rechtfertigen den sündigen Menschen vor Gott. Je mehr Leid und Schmerz ausgehalten werden muss, desto besser stehen die Chancen vorm Endgericht. Auch in den Kriegslegitimationen der westlichen Kirchen fanden wir diese Idealisierung des Soldatentods als Opfer auf dem Altar des Vaterlandes. Das Schlachtfeld wird zum Acker, das Blut des Soldaten zum Samen: Man erkaufte Zukunft durch Leiden. Und entscheidend: das Leiden selbst ist gewaltförmig. Diese lange theologische Blutspur zieht sich durch alle Konfessionen. Das Gefährliche dieser Theologie besteht darin, dass sie jede Form des Leidens zur Heilchance erklären kann, auch das eines Kriegsverbrechers.

Man kann den Gedanken auch umdrehen und

fragen: Worin sollen die leidenden Ukrainer ihre Zuflucht nehmen, wenn sie versuchen, einen Sinn des Leids zu finden?

Holzem: Die Angegriffenen sind grundsätzlich in einer anderen Position als die Angreifer. Aber wir sollten Gott nicht für eine solche Kompensation in Anspruch nehmen. Gott ist nicht dazu da, das wiedergutzumachen, was Menschen sich wechselseitig antun.

In der Bibel ergreift Gott Partei für die Leidenden.

Holzem: Gott steht auf der Seite der Opfer. Aber weder will noch schickt Gott das Leid. Schon gar nicht als Prüfung, Sühne oder gar Strafe.

Sie, Herr Welzer, sind gegen Waffenlieferungen an die Ukraine, weil das den Krieg nur verlängere. Sie haben einen entsprechenden Offenen Brief an Bundeskanzler Olaf Scholz mit initiiert – und heftige Kritik auf sich gezogen.

Welzer: Vom Standpunkt des Nicht-Leiden-Lassens von Menschen ist es das Gebot der Stunde, den Krieg so schnell wie möglich zu beenden.

Eine brutale Besatzungsmacht verursacht auch Leid.

Welzer: Das ist aber nicht dasselbe. Wir wissen nicht, wie dieser Krieg ausgeht und welche Lösung am Ende steht. Wir sehen nur, dass keine Partei ein Interesse daran hat, diesen Krieg jetzt zu beenden. Zudem hat sich das Kriegsziel verschoben. Jetzt heißt es: die Ukraine muss den Krieg gewinnen. Das finde ich höchst bedenklich. Der Wunsch, diesen Krieg zu gewinnen, führt dazu, dass die Zahl der Opfer steigt und damit auch das Leiden anwächst. Und über den Ruf nach immer neuen Waffenlieferungen hinaus hat niemand eine Idee, wie eine spätere Friedensordnung aussehen kann. Genau darüber aber müssen wir jetzt nachdenken. Das betrifft das ganze westliche Projekt.

Holzem: Den Krieg zu beenden wäre zunächst das Wichtigste. Nur Menschen, die am Leben bleiben, können auch in schlimmen Lagen etwas für ihre Zukunft tun.

Werden Kriege immer bis zur totalen Erschöpfung geführt? Oder gibt es nicht doch die Chance, dass die Kriegsparteien innehalten und sich fragen: Was tun wir da?

Holzem: Ich kenne keinen Beleg, wo religiöse oder humanitäre Reflexion den Verlauf eines Krieges wirklich verändert hätte. Sie ist bestenfalls Begleitmusik. Geschichte heroisierende Marschmusik, die Gewalt rechtfertigt, oder seltener die machtlose Mahnung, Gegner zu schonen. Aber wenn wir die Begrenzung des Krieges nicht mehr thematisieren, gibt es überhaupt keinen Gegendiskurs mehr. Wir diskutieren immerhin, wie die Zivilbevölkerung geschützt werden kann. Das hat zwar mit der Wirklichkeit moderner Kriege nicht mehr viel zu tun. Aber

**» Die größte Gefahr
in Krisenzeiten besteht
in der Vereindeutigung.
Das macht gewaltbereit**

Andreas Holzem

wir zeigen noch ein Bewusstsein dafür, dass Nicht-Kombattanten Schonung verdienen.

Was könnten die Kirchen in dieser Lage tun?

Holzem: Ich nehme eine Debatte über das Verhalten von Papst Franziskus wahr, weil er den Krieg verurteilt, aber Putin als Aggressor nicht benennt. Ich bin mir nicht sicher, ob es besser würde, wenn er das täte. Hätte Pius XII. in aller Deutlichkeit die Kriegsführung Deutschlands verurteilt, hätte das Hitler nicht beeindruckt. Stattdessen könnte Franziskus versuchen, Patriarch Kirill von seinem Kriegsnarrativ abzubringen.

Herr Welzer, haben Sie Wünsche an die Rolle der Kirchen?

Welzer: Sie sollten die kriegsskeptischen Stimmungen befördern. Ich weiß, dass das im Moment keine salonfähige Position ist. Aber die Skepsis ist weiter verbreitet als in den Medien repräsentiert. Als Sozialpsychologe wird mir immer ganz schlecht, wenn sich plötzlich alle einig sind.

Zweifel zu säen ist eine vitale soziale Notwendigkeit.

Holzem: Abgesehen von den Äußerungen des Moskauer Oberhauptes höre ich aus den Kirchen keine bellizistischen Töne. Die deutschen Bischöfe haben gesagt: Die Ukraine hat das Recht, sich zu verteidigen. Aber auch, dass der Krieg so schnell als möglich beendet werden müsse. Und dass die Kategorien des gerechten Krieges überholt seien. Das finde ich bemerkenswert.

Wird der Krieg notwendige Veränderungen zum Beispiel gegen die Erderhitzung unmöglich machen oder beschleunigen? Sie, Herr Welzer, kritisieren in Ihrem jüngsten Buch, dass den Industriegesellschaften das Bewusstsein von Endlichkeit verloren gegangen sei. Die Verdrängung des Todes führe dazu, dass die Gesellschaft die Zeichen der Zeit nicht begreife.

Welzer: Wir haben es bei der Erderhitzung oder beim Artensterben mit Endlichkeitsphänomenen zu tun, die man nicht durch Warnen und Mahnen lösen kann. Endlichkeitsprobleme kann man nur lösen, indem man mit bestimmten Dingen aufhört. Aufhören ist aber keine moderne Strategie. Wir kennen nur das Optimieren. Und das hat damit zu tun, dass Grenzüberschreitung und Steigerung zur gesellschafts- und wirtschaftspolitischen DNA unserer modernen Kultur zählen. Das Korrelat auf individueller Ebene ist die Todesverdrängung. Diese beiden Aspekte bedingen sich wechselseitig. Es ist fatal, wenn man in der entscheidenden Frage des 21. Jahrhunderts kein Konzept von Aufhören und Endlichkeit hat.

Holzem: Die westlichen Gesellschaften unternehmen enorme Anstrengungen, um Endlichkeit zu verdrängen. Das fängt bei der individuellen Selbstaufhöhung an und setzt sich fort in der Idee, dass es unsere Kinder materiell mal besser haben sollen. Wie gut denn noch? Die Idee des guten Lebens wird mit wirtschaftlichem Wachstum und dessen persönlichem Nutzen

» Populismus ist die Fähigkeit, Einsamkeit zu kapitalisieren

Harald Welzer

gleichgesetzt. Wir richten unsere gesellschaftlichen Prozesse darauf aus, dass individuelle Menschen mehr Individuelles tun können als vorher, und zwar unabhängig davon, ob sie dabei glücklicher werden. Wir verweigern die Wahrnehmung, wie viel Unglück diese Form von Endlichkeitsverweigerung produziert.

Der Krieg könnte ein Weckruf sein.

Holzem: Ich befürchte, dass die sich aufschichtenden Bedrängnisse eher eine Mentalität der Selbsttäuschung heraufbeschwören: dass es wieder so werde wie früher.

Welzer: Je fragiler die Gewissheiten über die eigenen Existenzbedingungen sind, desto konservativer werden die Menschen. Man will festhalten, was einem durch die Finger gleitet. Ich fürchte, die große Zeit der Klimapolitik ist erst mal vorbei. Dieser Krieg wird in einen Kalten Krieg münden, der Aufmerksamkeit und Mittel in einem Maß binden wird, das wir uns das heute noch nicht vorstellen können. Viele Staaten werden

nicht einfach unsere Perspektive teilen, dass Putin der Aggressor ist und der Westen das Gute repräsentiert. Der Mehrheit der Weltbevölkerung gilt der Westen als arrogant und doppelzünftig.

Holzem: Wir sind die Nutznießer einer ungerechten Wirtschaftsordnung und sagen der restlichen Welt: Ihr dürft nicht so leben wie wir. Damit untergraben wir unsere moralische Autorität.

Dabei bräuchten wir angesichts der Klimakatastrophe eine große Kooperation, statt auf nationalen oder individualistischen Privilegien zu beharren.

Welzer: Wenn Sie sich mit Politikern unterhalten, dann werden sie Ihnen sagen: Wir sind nicht gewählt, um den Verzicht zu verkünden. Obwohl es einen zunehmenden Teil in der Bevölkerung gibt, der die Erzählung vom stetigen Wachstum nicht glaubt.

Holzem: Wir wissen, dass die Welt kollabieren würde, wenn alle Menschen so leben würden wie wir. Und wir wissen zugleich, dass es nur gerecht wäre, wenn sie so leben könnten wie wir. Um diesem Dilemma zu entkommen, geben wir uns einer Optimierungsidee hin: Wir setzen auf technische Lösungen, die der gesamten Menschheit ökologisch neutralen Wohlstand garantieren soll. Das ist eine unausgesprochene Erlösungshoffnung, aber keine realistische Erwartung.

Welzer: Das ist die Metaphysik der Gegenwart. Das sozialpsychologische Geheimnis besteht darin, dass man sich dann nicht damit konfrontieren muss, dass dieser Lebensstandard nicht haltbar ist.

Hat es jemals eine Gesellschaft gegeben, die freiwillig von einem erreichten Konsumniveau zurückgegangen ist?

Holzem: Es gab Gruppen, die ausgestiegen sind. Etwa die Bettelorden des Mittelalters. Aber ich kenne keine Gesellschaft, die sich als ganze ernsthaft Verzicht als

Ziel gesetzt hätte und damit erfolgreich gewesen wäre. Alle Gesellschaften der Vormoderne waren Gefahren ausgesetzt, die wir uns heute nicht mehr vorstellen können. Jede Frau, die schwanger wurde, stand mit einem Bein im Grab. Die Hälfte der geborenen Kinder wurde keine fünf Jahre alt. Diese Gesellschaften versuchten alles, um ihr prekäres Leben zu verbessern. Der entscheidende Unterschied zur Gegenwart ist: Sie konnten das tun, ohne damit das ökologische Gleichgewicht der Erde zu gefährden. Sie verfügten nicht über die Mittel, um die Welt aus den Angeln zu heben. Dieses Streben nach Optimierung hat nichts mit unserer wahnhaften Idee von Fortschritt im Sinne beliebiger Verfügbarkeit zu tun.

Welzer: Verzicht ist ein Kampfbegriff, der Abwehrreaktionen weckt, nicht nur bei der FDP. Intelligentere Formen des Produzierens und Reproduzierens bedeuten ja gar keinen Verzicht. Die Beginen oder die Genossenschaftsbewegung haben das vorgemacht.

Wie kann man solche Ideen populär machen?

Welzer: Man muss den Leuten ein Angebot machen. Die Stärke des Narrativs vom ewigen Wachstum besteht ja darin, dass es sich in den Erfahrungen der Menschen realisiert. Die Autos werden ja wirklich immer größer, die Möglichkeiten des Tourismus immer expansiver. Mit dem Ausruf: »Kehrt um!« kommt man dagegen nicht an. Es braucht gute Geschichten über ein schlauerer, lustvolles Leben. Das versuche ich zum Beispiel in meinem Buch »Nachruf auf mich selbst.« (S. Fischer 2021) Ich kriege Zuschriften, in denen mir Leute sagen, ich habe meinen Job gekündigt, nachdem ich Ihr Buch gelesen habe. Da wird mir ganz schlecht, weil ich diese Verantwortung gar nicht haben will. Offensichtlich treffe ich einen Nerv, weil ein subkutanes Bedürfnis schon da ist.

Holzem: Wir haben die Nutzung fast aller Güter privatisiert. Eine Bohrmaschine wird im Schnitt zwei bis drei Minuten im Jahr benutzt. Es ist völlig bescheuert, dass alle Haushalte eine Bohrmaschine besitzen, aber es fühlt sich gut an, wenn man eine im Keller hat. Das Gleiche gilt für Autos. Das alternative Narrativ könnte eine gemeinschaftlichere Lebensform sein. Ich will wahrlich keine Lanze für autoritären Sozialismus brechen, sondern für eine gemeinschaftliche Lebensform, für die sich Menschen von sich aus entscheiden.

Die Wahlversprechen zielen stets darauf ab, den Wohlstand für die nächste Generation zu sichern.

Welzer: Weder Konsum noch Wachstum sind Staatsräson. Allerdings begreift sich die Politik zu sehr als Liefersystem. Und dann adressieren die Bürgerinnen und Bürger ihre Ansprüche an das Liefersystem.

Holzem: Keine Staatsform ist geeigneter als die Demokratie, um diese Probleme zu lösen. Die Bereitschaft, bei

einem Wandel mitzugehen, wird immer dann größer, wenn Menschen Partizipationschancen haben.

Trotzdem kommen bei demokratischen Wahlen auch Populisten an die Macht. Wie erklären Sie sich das?

Holzem: Das hat viel mit Vereinsamung zu tun, mit dem Wunsch nach Eindeutigkeit und mit der Vorstellung, an der Welt nicht wirklich teilhaben zu können. Ich will meinen Platz in der Gesellschaft kennen. Er muss nicht unbedingt ganz oben sein, aber es muss klar sein, wo er ist – und dass es noch Leute unter mir gibt. Das vermittelt Sicherheit, auch wenn es nicht sehr gemeinschaftsfördernd ist. Das beste Beispiel dafür ist für mich die Genderdebatte. Der verunsicherte Mann will wieder wissen, dass er oben ist und die Frau unten.

Welzer: Die bisherige Form von Staat und Gesellschaft erscheint vielen nicht mehr so tragfähig, wie es mal schien. Das Vertrauen in das System sinkt. Das ist für Menschen, die viel Orientierungsbedarf haben, sehr be-

drohlich. Der Erfolg von Donald Trump ist darauf zurückzuführen, dass er in der Lage ist, eine Gemeinde zu bilden. Die konventionelle, rationale Politik kann das logischerweise nicht mehr. Populismus ist die Fähigkeit, solche Gemeinden zu bilden und die Einsamkeit der Menschen zu kapitalisieren.

Die traditionellen Gemeinschaftsstrukturen erodieren. Angefangen vom Kegelverein bis hin zur Pfarrgemeinde.

Holzem: Da kommen wir wieder zum Thema der Endlichkeit. Ich finde, eine Sache, die eine Zeit lang gut funktioniert hat, darf danach ruhig auch mal aufhören. Und dann fängt etwas gutes Neues an. Es muss nur eine Idee davon geben, was eine sinnvolle Weise zu leben ist.

Wann zerfallen Ordnungen? Woher wissen wir, wie lange wir noch im Westen demokratisch leben können?

Holzem: Ordnungen zerfallen nicht einfach. Was stattfindet, ist eine stete Re-Konfiguration. Die entscheidende Frage lautet: Gelingt es, dass Menschen mit einer freiheitlichen Orientierung an diesen Prozessen hinreichend beteiligt bleiben? Und gelingt es, dass Menschen mit einer freiheitlichen Orientierung ihre Interessen angemessen vertreten können? Wenn nicht, steht uns eine sehr unangenehme Zeit bevor. Aber es liegt an uns, Zeit, Geld, Engagement, Hirnschmalz in freiheitliche Gesellschaften zu investieren. Ich will ein furchtbar altmodisches Wort in diesem Kontext benutzen: Sinn. Der Sinn kann religiöser oder humanitärer Natur sein. Es ist eine Grunderfahrung: »Es ist in Ordnung, dass ich in dieser Welt bin.« Der noch schönere Geländewagen trägt nicht dazu bei, mehr Sinn zu erfahren. Es gibt eine Reichtumsschwelle, ab der man nicht mehr glücklicher wird. Glück hängt offenbar von anderen Faktoren ab. Und einer der wichtigsten ist: Sinn. ◆

» Einer der wichtigsten Faktoren für Glück ist Sinn

Andreas Holzem